

Nittel, Dieter; Seitter, Wolfgang

Die Bedeutung des demographischen Wandels für die Erwachsenenbildung

Der pädagogische Blick 14 (2006) 3, S. 132-140



Quellenangabe/ Reference:

Nittel, Dieter; Seitter, Wolfgang: Die Bedeutung des demographischen Wandels für die Erwachsenenbildung - In: *Der pädagogische Blick* 14 (2006) 3, S. 132-140 - URN: urn:nbn:de:0111-opus-95453 - DOI: 10.25656/01:9545

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0111-opus-95453>

<https://doi.org/10.25656/01:9545>

in Kooperation mit / in cooperation with:

BELTZ JUVENTA

<http://www.juventa.de>

Nutzungsbedingungen

Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Die Nutzung stellt keine Übertragung des Eigentumsrechts an diesem Dokument dar und gilt vorbehaltlich der folgenden Einschränkungen: Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, auführen, vertreiben oder anderweitig nutzen. Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use

We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. Use of this document does not include any transfer of property rights and it is conditional to the following limitations: All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Kontakt / Contact:

peDOCS
DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation
Informationszentrum (IZ) Bildung
E-Mail: pedocs@dipf.de
Internet: www.pedocs.de

Digitalisiert

Der pädagogische Blick

Zeitschrift für Wissenschaft und Praxis
in pädagogischen Berufen

14. Jahrgang 2006 / Heft 3

Editorial 131

Thema:

Demographischer Wandel und Aufgaben für die Profession

Dieter Nittel/Wolfgang Seitter

Die Bedeutung des demographischen Wandels für die
Erwachsenenbildung 132

Kirsten Aner

Generationendifferenzen in der Sozialen Arbeit mit älteren Menschen
– Eine sozialpädagogische Herausforderung 141

Angelika Trilling

Vom Stadtteilzentrum für Ältere zum Stadtteilmanagement Älter
Werden oder: Nicht der Senior ist das Problem, sondern die
Gesellschaft, die altert 152

Aktueller Beitrag

Christine Hartig

Berufliche Selbstbeschreibungen als berufskulturelle Selbstaufklärung
in der Erwachsenenbildung 158

Aus der Hochschule

Essentials in Adult and Continuing Education in Europe –
Eine internationale Ringvorlesung auch im Online-Portal
(Regina Egetenmeyer) 170

Aus der Praxis

„Fritz-Projekt“: Evaluation eines Präventionsprojektes im Kinder-
und Jugendbereich (Horst Möbius) 172

BV-Päd. intern

Von der Stärke der schwachen Beziehung: Jahrestagung des BV-Päd.
am 26. und 27. Mai 2007 in der Universität Dortmund
(*Reinhard Völzke*) 174

(E-)Besprechungen

Faulstich, Peter/Forneck, Hermann, J./Knoll, Jörg u. a.: Lernwiderstand
– Lernumgebung – Lernberatung. Empirische Fundierung zum
selbstgesteuerten Lernen (*Albert K. Petersheim*) 177

Schlüter, Anne/Schell-Kiehl, Ines (Hrsg.): Erfahrung mit Biografien.
(*Bettina Thöne-Geyer*) 180

Stang, Richard/Hesse, Claudia (Hrsg.): Learning Centres. Neue
Organisationskonzepte zum lebenslangen Lernen in Europa
(*Sina Wagner*) 183

Drinck, Barbara: Vatertheorien. Geschichte und Perspektive
(*Nina Hucklenbruch*) 185

Frey, Cornelia: „Respekt vor der Kreativität der Menschen“ – Ilse Arlt:
Werk und Wirkung (*Nicole Justen*) 188

Infobörse 191

Die Bedeutung des demographischen Wandels für die Erwachsenenbildung

Der Beitrag zeigt die aus dem demographischen Wandel resultierenden Folgen für die (Lern-)Kultur im Alter auf. Dabei kommt der Rückgang der Bevölkerung als – positiv zu bewertende – Herausforderung an die Weiterbildung in den Blick. Vergemeinschaftung, Tätigkeitsorientierung und Individualisierung werden als die drei wichtigsten Aufgaben einer modernen Alten- und Altersbildung beschrieben.

1. Die langen Wellen der Demographie: ihre Folgen für die Kultur des Alterns und des Lernens in der zweiten Lebenshälfte

Der demographische Wandel, der erst durch die Beobachtung langer Zeiträume anschauliche Evidenz gewinnt, prägt die Ausgestaltung des Erziehungs- und Bildungswesens sowie die Verteilung der Bildungszeiten und Bildungschancen über den Lebenslauf weitaus stärker als gemeinhin angenommen. So kann beispielsweise ein enger Zusammenhang zwischen den langfristig angelegten demographischen Entwicklungslinien und dem flächendeckenden Ausbau des Elementarschulwesens im 19. Jahrhundert nachgewiesen werden. Der dramatische Rückgang der Kindersterblichkeit (vgl. etwa Imhof 1981, 1988) bot nicht nur einen günstigen Bedingungsrahmen für den Ausbau des Elementarschulwesens und die Durchsetzung einer generellen Schulpflicht für alle Kinder und Jugendliche bis zu einem definierten Alter. Mit der schul- und altersklassenbezogenen Zuteilung von Lernchancen war zudem auch die Privilegierung der Kindheits- und Jugendphase als lernintensive Zeit verbunden (vgl. Schulenberg 1968). Erst die erhöhte Wahrscheinlichkeit, dass Kinder und Jugendliche tatsächlich auch das Erwachsenenalter erreichen – ein Tatbestand, der in früheren historischen Phasen keineswegs eine Selbstverständlichkeit dargestellt hat – ließ die Bildungsinvestition in Kinder durch den Ausbau des Schulwesens als volkswirtschaftlich sinnvolle Maßnahme erscheinen (vgl. Thane 2005).

Seit ca. dreißig Jahren ist eine erneute Verschiebung im Verhältnis von Demographie und Bildung zu verzeichnen. Der enorme Rückgang der Geburtenrate und die korrespondierende Verlängerung des Erwachsenenalters als ‚sichere‘ Lebenszeit sind zunehmend Anlass, die Verteilung von Lern- und Bildungszeiten neu zu justieren, die Lernfähigkeit des Erwachsenen in seiner ganzen Lebensspanne zu thematisieren und entsprechende gesellschaftliche Erwartungsstrukturen aufzubauen. Ein derartiger Prozess der Umorientierung von festverwurzelten, über Jahrzehnte gewachsenen Mentalitäten und Rollenverständnissen verläuft jedoch langsam und nicht ohne Friktionen. Die Behäbigkeit dieser kollektiven Lernprozesse erklärt den Umstand, dass es trotz der soliden und durch viele Untersuchungen immer wieder bestätigten demographi-

schen Wissensbasis erst seit kurzem eine breite öffentliche Debatte über die veränderte Altersschichtung und die damit verbundenen historisch neuen Herausforderungen und Bewährungsproben gibt (vgl. Schirrmacher 2004).

Gleichwohl stellt für viele Menschen der demographische Wandel heute längst kein abstraktes Datum mehr dar, sondern schlägt sich in der *Alltagserfahrung* unmittelbar nieder. So müssen in vielen Regionen Deutschlands schon jetzt Schulen geschlossen werden und in manchen Städten und Gemeinden bestimmen längst ältere Menschen das Straßenbild; das Gleiche gilt für bestimmte Urlaubs- und Ferienggebiete, die in gewissen Monaten nur noch Senioren bevölkern. In dem gleichen Maße, wie die lebenspraktischen Konsequenzen der demographischen Veränderungen im Alltagsleben spürbar werden, verändert sich auch die Kultur des Alterns. Hier sind *paradoxe* Konstellationen zu beobachten, da sich das Altern in modernen hochkomplexen Gesellschaften zunehmend in der Spannung zwischen kalendarischem, biologischem, sozialem und (lern-)biographischem Alter vollzieht. Während das kalendarische Alter die nackte Zahl der Lebensjahre angibt, sind mit dem sozialen Alter stark normative Erwartungen verbunden, wie sie etwa in bestimmten Alterstereotypen zum Ausdruck kommen. Das biologische Alter markiert hingegen die körperliche Konstitution im Verhältnis von Gesundheit und Krankheit. Dem (lern-)biographischen Alter bleibt es vorbehalten, die verschiedenen altersbezogenen Referenzfolien aufzunehmen, die damit verbundenen Erwartungen zu koordinieren und – sofern möglich – in ein mehr oder weniger konsistentes Altersselbstbild zu integrieren.

Die tiefgreifenden demographischen Veränderungsprozesse und die damit einhergehenden Ungleichzeitigkeiten des Alterns haben auch die generationalen Diskurse und gesellschaftlichen Leitbilder nachhaltig verändert. Der zunehmenden „*Verjüngendlichkeit*“ des Alters steht auf der anderen Seite eine ebenfalls wachsende *Dramatisierung der Generationenbeziehungen* gegenüber. So hat sich einerseits im kollektiven Lebensgefühl der Bevölkerung mehr und mehr die Haltung des „wir werden immer jünger“ durchgesetzt, obgleich die Gesellschaft in ihrer Altersschichtung objektiv immer älter wird. Das kultursoziologische Feuilleton hat diese Phänomene sehr genau beschrieben. In dem Buch von Claudius Seidl „Schöne neue junge Welt“ heißt es: „Die Grenzen der Jugend haben sich offenbar von nur dreißig Jahren, in jenem Zeitraum also, den man früher ‚eine Generation‘ genannt hätte, um mehr als zehn Jahre nach hinten verschoben. Jung sein, das war mal etwas, das spätestens nach dem dreißigsten Geburtstag vorbei war, und spätestens kurz nach dem vierzigsten war die Zeit gekommen, da blieb man an dem Ort, wo man war, verabschiedete allmählich die Kinder, begrüßte die grauen Haare und fing an, sich ans Rückwärtszählen zu gewöhnen: noch zwanzig, neunzehn, achtzehn Jahre bis zum Ruhestand. Jung sein, das ist heute eine Möglichkeit, die jedem offen steht, ganz egal wie alt er ist“ (Seidl 2005, S. 26). Andererseits wird die demographische Herausforderung vielfach als Gefahr beschworen und massenmedial skandalisiert. So spricht etwa Frank Schirrmacher in seinem Buch „Das Methusalem Komplott“ vom Krieg der Generationen. Auch sonst bemüht er häufig die Sprache des Militärs, um Phänomene der brüchig gewordenen Generationsordnung zu beschreiben; so glaubt er sichere Zeichen zu erkennen, dass am „Horizont der Zukunft (...) sich eine der erbittertsten Streitkräfte gegen die Alten aufbaue, die es je gegeben hat“. Er diagnostiziert eine Art Regression im Zivilisationsprozess, wenn er schreibt: „Die älteren Menschen fühlen sich

von einem besonderen Raubtier bedroht, der Jugend“ (S. 78); die erwartbaren kollektiven Veränderungsprozesse vergleicht er einmal mit einer „Revolution“, (S. 10) und das andere Mal mit einer „Naturkatastrophe“. Das Szenario, das hier entworfen wird, geht von einer Naturalisierung sozialer Innovationsfähigkeit und Kreativität aus, indem es das Erneuerungspotential einer Gesellschaft von der historisch bekannten Altersschichtung abhängig macht, in der die junge Generation bislang die Mehrheit bildet. Was derartige Zeitdiagnosen allerdings ausblenden, ist die kulturelle Plastizität des Menschen, die Anpassungsfähigkeit alternder Gesellschaften und nicht zuletzt den Umstand, dass nicht nur Personen im mittleren Alter, sondern auch Menschen im höheren Alter soziale, technische und kulturelle Innovationen erzeugen können. Dass Bildung nicht nur ein Katalysator für die Produktivität im Alter ist, sondern auch im gesamtgesellschaftlichen Rahmen als ein dynamisierendes Element fungieren kann, wird in diesen Diagnosen beharrlich übersehen.

Analog zum nachhaltigen demographischen Wandel, zur lebensweltlichen Pluralisierung des Alters und seiner zunehmenden Ausrichtung an einer Jugendlichkeitsideologie sowie zur den dramatisierenden Generationendiskursen haben auch die einschlägigen *Wissenschaften* ihr Bild vom (älteren) Erwachsenen grundlegend revidiert. Insbesondere die moderne Entwicklungspsychologie scheint maßgeblich dazu beigetragen zu haben, das statische (fertige) Erwachsenenbild durch einen dynamischen Begriff des Erwachsenenenseins zu ersetzen und ausgehend von einer Gehirn-Geist-Kultur-Beziehung eine Passung zwischen individueller und gesellschaftlicher Plastizität nahe zu legen. Vor allem die Forschungen aus dem Umkreis der Forschergruppe von Paul Baltes zeigen, dass „im Erwachsenenalter die relative Freiheit von der Biologie ihren Höhepunkt erreicht (...). Entsprechend erreicht die Verhaltens- und Gesellschaftsplastizität in dieser Lebensphase ihr Maximum“ (Baltes/Lindenberger 2004, S. 37). In dieser Perspektive ist der Erwachsene kein Mensch mit einer frühzeitig einsetzenden quasi naturgesetzlich verlaufenden körperlichen und mentalen Verfallsgeschichte, sondern ein Wesen mit großer interindividueller Variabilität und intraindividuelle Plastizität (vgl. Faltermaier u.a. 2002: 23ff.). Entgegen früherer Annahmen ist sogar „das Ausmaß an verbleibender Gehirnplastizität im Erwachsenenalter weitaus größer als bislang angenommen. Sogar das Dogma, dass nach dem Ende der Pubertät keine neuen Nervenzellen gebildet werden, gilt mittlerweile als widerlegt. Auch beim erwachsenen Menschen findet Neurogenese statt, beispielsweise im Riechhirn und im Hippokampus“ (Baltes/Lindenberger 2004, S. 37). Mit dem Phänomen der Gleichzeitigkeit des individuellen und gesellschaftlichen Jünger- und Älter-Werdens beschäftigt sich auch die Evolutionsbiologie und hat dabei dem Menschen ein biologisches Substrat zugeschrieben, welche alle Formen der Jugendlichkeit begünstigt und diese sogar befördert. Analog zu dieser Lehrmeinung „ist der Homo Sapiens ein Kind der Neotenie (wörtlich: Bewahrung von Jugendlichkeit). In der Evolutionsbiologie versteht man unter Neotenie die Art und Weise, wie bestimmte Organismen in postjuvenilen Entwicklungsstadien verschiedene jugendliche Eigenschaften behalten“ ... „Wenn man Gould glaubt, spielt die Neotenie eine wichtige Rolle in der Evolutionsgeschichte. Sie ist direkt verantwortlich für die beiden Eigenschaften, die mehr als alle anderen, den Menschen von anderen Lebewesen unterscheiden: unsere größere Intelligenz und unsere größere Sozialisationsfähigkeit“ (Harrison 2005, S. 45).

2. Der demographische Umbruch – eine (erwachsenen-)pädagogische Herausforderung

Die Verknappung der demographischen Ressource Jugend, die soziale Pluralisierung des Alters sowie die neue Sichtweise der Wissenschaft auf die zweite Lebenshälfte stellen große Herausforderungen an das Erziehungs- und Bildungssystem im Allgemeinen sowie an die Erwachsenenbildung im Besonderen. Doch im öffentlichen Bewusstsein ist der Umstand, dass mit der gesellschaftlichen und wissenschaftlichen Dynamisierung des Erwachsenen- und Altenbildes auch eine zunehmende Pädagogisierung des gesamten Lebenslaufs einhergeht, noch nicht präsent. Der demographische Wandel und mit ihm die gesellschaftlichen Erwartungshaltungen haben das Alter als Phase des gesteigerten Lernens gleichsam freigegeben. Hier zeichnet sich ein epochaler Trend ab, der, nachdem in den vergangenen Jahrhunderten Kindheit und Jugend dem Sog einer zunehmend intensivierten pädagogischen Beanspruchung unterworfen wurde, nun das Alter zu erfassen scheint. Unter den Bedingungen einer säkularisierten Gesellschaft erweisen sich alle Phasen des späten Erwachsenenalters bei näherer Betrachtung sowohl in biologischer, entwicklungspsychologischer als auch in sozialer Hinsicht im hohen Maße gegenüber fremd- und selbstgesetzten pädagogischen Ansprüchen als hochgradig affin. In biologischer Hinsicht geht es dabei um die Kompensation von abnehmenden sensumotorischen Fähigkeiten, in entwicklungspsychologischer Hinsicht um die Bewältigung von altersspezifischen Entwicklungsaufgaben und in sozialer Hinsicht um die Neuorientierung im gesellschaftlich-familiären Raum.

Die Generalisierung des Lernbezugs auch im fortgeschrittenen Erwachsenenalter schwankt dabei zwischen den Referenzen Bildung und Hilfe. Der Zusammenhang von *Hilfe und Lernen* zeigt sich u.a. bei dem im Alter zunehmenden Bedarf an pädagogischen Interventionen und flankierenden Kompensationsstrategien. So ist etwa die Beherrschung und Aneignung eines Hörgerätes vielfach nur möglich, wenn sich der Betroffene die komplexe Bedienungsanleitung (mit oder ohne fremde Hilfe) aneignet und diese umzusetzen vermag. Sofern ältere Gesellschaftsmitglieder auch noch im hohen Alter für sich selbst sorgen und ihre lebenspraktische Autonomie wahren wollen – und sei es nur aus der Intention, dass „alles so bleibt, wie es ist“ – müssen sie soziale Dienste für eigene Zwecke nutzen lernen, technische Hilfsmittel bedienen und lebensweltliche Supportstrukturen aufbauen lernen. Auch die Betreuung älterer Menschen in „totalen Institutionen“ wie Pflege-/Altersheime oder Krankenhäuser sowie ihre Integration in diese Einrichtungen setzt das Verlernen alter Gewohnheiten, das Umlernen und das Neulernen lebensweltlicher Routinen voraus. Der Zusammenhang von *Bildung und Lernen* betrifft hingegen die Dimension der zweckfreien Selbstentfaltung, aber auch der nachträglichen kompensatorischen Behebung vorausgegangener lernbiographischer Defizite. Die Ausgestaltung eines Intensitätsverhältnisses zur kulturellen, technischen und sozialen Welt, entlastet von den Bindungen generativer Familienaufgaben und ökonomischer Reproduktion, eröffnet insofern einen Möglichkeitsraum für Bildung und Geselligkeit, der von dem Gerontologen Rosenmayr bereits vor zwanzig Jahren als Chance zur „späten Freiheit“ beschrieben wurde (vgl. Rosenmayr 1983). Im letzten Lebensdrittel zeichnen sich Gelegenheitsstrukturen ab, die Raum für zweckfreie Bildung, für die Entfaltung der Persönlichkeit und für eine vertiefende Auseinandersetzung mit den Errungenschaften unserer Kultur ermöglichen.

Der demographische Umbruch mit seiner Ausweitung des Lernbezugs auf den gesamten Lebenslauf hat darüber hinaus auch tiefgreifende Auswirkungen auf die gesellschaftliche Neuverteilung der institutionalisierten Lern- und Bildungszeiten. In dieser Hinsicht ist gegenwärtig eine Reformierung des gesamten Erziehungs- und Bildungssystems unter dem Gesichtspunkt des lebenslangen Lernens zu beobachten. Die Akzentuierung des Bildungsbezugs im Kindergarten unter Abdunkelung seiner Verwahrfunktion, die Vorverlagerung des Schuleintrittsalters, die Verkürzung der Ausbildungszeiten in Schule und Hochschule, die juristische Kodifizierung des Prinzips des lebenslangen Lernens in der Bildungspolitik, die Bereitstellung von gesellschaftlich legitimierten Lernzeiten auch im Erwachsenenalter, etc. – all diese Maßnahmen lassen sich erst vor dem Hintergrund des langfristigen demographischen Wandels richtig begreifen.¹

Die Verschiebung des pädagogischen Aufmerksamkeitsfokus weg von der lernintensiven Jugendphase hin zu einer generalisierten Lernhaltung über den gesamten Lebenslauf sowie die damit verbundenen gesellschaftlichen Erwartungshaltungen sind dabei auch und gerade von bildungsökonomischen Gesichtspunkten geprägt. Wenn die Rekrutierung mobiler und gut gebildeter Arbeitskräfte nicht mehr wie bisher aus dem Reservoir der nachwachsenden Generation erfolgen kann, wenn der „natürliche“, auf dem Austausch der älteren Generation durch die nachwachsenden Alterskohorten fußende Mechanismus zur Herstellung der Innovationsfähigkeit einer Gesellschaft auf Dauer nicht mehr funktionsfähig ist, dann müssen funktionale Äquivalente gesucht werden. In diesem Zusammenhang wird nicht nur über neue Familien- und Einwanderungspolitik, sondern auch über Bildung und Erziehung diskutiert. Die Position, dass eine deutliche Expansion von organisierten Bildungsangeboten für die Zielgruppe der älteren Generationsmitglieder ein probates Mittel sei, die Kraft der Gesellschaft zur Erneuerung zu erhalten, dürfte in den nächsten Jahren eine deutliche Aufwertung erfahren. Hierbei wird das Thema „Bildung im Alter“ seinen kulturellen Akzent, also seinen „weichen touch“, verlieren und eine ökonomische Legitimationsbasis erhalten. Schon jetzt vertreten Meinungsführer aus der Wirtschaft die Auffassung, dass unsere Gesellschaft nur dann ihre Fähigkeit aufrecht erhalten kann, technische und soziale Erfindungen zu machen und erneuerungsfähig zu bleiben, wenn die älteren Beschäftigten ihre Kreativitätspotentiale besser nutzen und entfalten können. Am zügigsten und konsequentesten hat die betriebliche Bildung und die Personalentwicklung in privatwirtschaftlichen Großbetrieben reagiert und – wie Beispiele bei BMW und Opel zeigen – Programme aufgelegt, um das Erfahrungswissen der älteren Belegschaft an die jüngere zu vermitteln. Die bildungsökonomische und aus der demographischen Knappheitslage heraus motivierte Notwendigkeit einer lernbezogenen Mobilisierung der Gesamtbevölkerung hat (wenn auch nur vereinzelt) nicht nur zur einer verstärkten Fortbildung von betrieblichen Mitarbeitenden über 50 geführt. Auch eine verstärkte Migranten- und Frauenbildung soll dazu beitragen, den demographischen Druck zu entschärfen, indem durch höhere Bildungsbeteiligung, höhere Bildungsab-

1 Insofern ist es auch nicht zufällig, dass die Erwachsenenbildung – weitgehend unmerklich von den öffentlichen Debatten – mittlerweile zum auch ökonomisch bedeutendsten Bildungssektor mit einem Größenvolumen von ca. 60 Milliarden Euro pro Jahr avanciert ist.

schlüsse und höhere Erwerbsquoten das verfügbare Humankapital möglichst optimal ausgeschöpft wird.²

3. Vergemeinschaftung, Tätigkeitsorientierung und Individualisierung als (erwachsenen-)pädagogische Aufgabe einer modernen Alten- und Altersbildung

Welche Antworten hat die Erwachsenenbildung auf die Frage der Pluralisierung des Alters und die beschriebenen Tendenzen zu bieten? Einrichtungen der Erwachsenenbildung, insbesondere die Volkshochschulen, haben sehr früh auf die demographischen Veränderungen und die damit verbundenen Herausforderungen reagiert. Die Volkshochschulen und andere erwachsenenpädagogische Einrichtungen bildeten in den siebziger und achtziger Jahren des letzten Jahrhunderts soziale Labore einer modernen und kreativen Seniorenkultur (vgl. Nittel 1989), wobei einige hauptberuflich tätige pädagogische Mitarbeiter (wie etwa Erich Schützendorf) wegweisend waren.

Insgesamt ist das Spektrum der Institutionen für Altenbildung ungemein breit: Es reicht von Einrichtungen der öffentlich verantworteten Erwachsenenbildung, also Volkshochschulen, kirchlichen und anderen gemeinwohlorientierten Institutionen, über selbstorganisierte Initiativen und informelle Netzwerke bis hin zu kommerziellen Anbietern (Bildungsreise-Unternehmen), Organisationen des Gesundheitssystems (Krankenkassen), Seniorenorganisationen der Parteien, Non-profit-Organisationen sowie Museen. Alle diese Einrichtungen und Organisationen bieten Kurse, Seminare, Lehrveranstaltungen und Vorträge an, die mehrheitlich an älteren Menschen gerichtet und entweder – von der Zielgruppe her – als „Altenbildung“ ausgewiesen sind oder eine Reflexion über adäquate Formen des Älterwerdens offerieren und somit über ihren Zweck als „Altersbildung“ definiert sind. Hier werden älteren Bürgern in organisierter und systematischer Form Vermittlungs- und Lernoptionen angeboten, welche die Möglichkeiten und Kapazitäten der eigenen Lebenspraxis übersteigen. Sowohl die Intention als auch die Funktion dieses heterogenen Programmangebots oszilliert zwischen Individualisierung und Vergesellschaftung: Zum einen soll den Teilnehmerinnen und Teilnehmern ein Möglichkeitsraum eröffnet werden, der sowohl ihre Subjektivität stärkt, ihre verschütteten Kreativitätspotentiale zur Entfaltung bringt als auch ihnen die Chance zur Selbstverwirklichung und Eigeninitiative bietet; andererseits sollen die Integration der so gestärkten Personen in Gemeinschaften vorangebracht und die Solidarität unter den Generationsmitgliedern gefördert werden.

In historischer Perspektive betrachtet sind die vorwiegend von der Erwachsenenbildung betreute Altenbildung und die primär von der Sozialpädagogik betreute Altenhilfe relativ junge Institutionen. Beide pädagogischen Felder haben sich erst im Zuge der letzten drei bis vier Jahrzehnte in Deutschland und in anderen Teilen Westeuropas als ungemein dynamische Bereiche der außerschulischen Pädagogik entwickelt, wobei der Prozess der Professionalisierung erst noch am Anfang steht. Allerdings erscheint es bei einer wissenschaftlichen

2 In dieser Perspektive ist die gesamte derzeit politisch auf die Agenda gesetzte Maßnahmenpalette zur Vereinbarkeit von Familie und Beruf vor allem bildungsökonomisch motiviert.

Erschließung objektiver und subjektiver Bedingungen für die Notwendigkeit eines gesteigerten und intensiven Lernens in der zweiten Lebenshälfte wenig sinnvoll, sich nur auf die institutionalisierte Alten- und Altersbildung zu konzentrieren. Vielmehr müssen auch die vielfältigen Institutionalisierungsformen der Bildung von älteren und alten Erwachsenen jenseits der einschlägigen Organisationen in den Blick genommen werden, da nur so der faktische Lern- und Bildungsbedarf annähernd abgeschätzt und ein realistisches Bild von der Lernkultur im Alter entworfen werden kann.

Die Vermittlungs- und Aneignungspraxis für ältere und von älteren Bürger(n) liegt im Spannungsfeld von Bildung, Kultur, Gesundheit, Freizeit, Kommerz, Arbeit und Ehrenamt. Sie ist insofern eingebettet in die unterschiedlichsten Lebensbezüge und erfährt von dorthin ihre Bedeutsamkeit. Der Vielgestaltigkeit und Polyfunktionalität dieser Praxis entsprechen auch die unterschiedlichsten Lerngewohnheiten und Bildungsinteressen der nachwachsenden Altengenerationen. Sollen diese wirklich ernst genommen werden, können Einrichtungen der Erwachsenenbildung auf Dauer nicht mehr das traditionelle, eher geselligkeitsorientierte Zielgruppenangebot fortschreiben, sondern müssen moderne, mehr auf Selbstorganisation und Eigeninitiative setzende Formen der Altenbildung entwickeln. Das bedeutet im Klartext, dass moderne Altenbildung sich in struktureller, inhaltlich und sozialer Hinsicht neu zu positionieren hat.

In *struktureller* Hinsicht ist es eine wichtige Aufgabe der etablierten Erwachsenenbildungsorganisationen, zukünftig für eine verstärkte Kooperation zwischen der selbstorganisierten Altenbildung und dem etablierten Institutionsmilieu der Weiterbildung zu sorgen. Damit Volkshochschulen und andere etablierte Einrichtungen der Weiterbildung autonome Netzwerke, Selbsthilfegruppen und Gruppen aus dem Umfeld des bürgerschaftlichen Engagements ohne den Verdacht einer Instrumentalisierung an sich binden können, sind allerdings Supportstrukturen nötig und die Entwicklung von intelligenten Netzwerkstrukturen, von denen alle beteiligten Partner profitieren können.

In *inhaltlicher* Perspektive deuten insbesondere die Arbeiten von Sylvia Kade (2000, 2002, 2004) darauf hin, dass eine in die Zukunft gerichtete Altenbildung sich um eine sinnvolle Verknüpfung von Arbeit, Bildung und Selbstorganisation bemühen sollte. In einer so gestalteten pädagogischen Praxis können sich ältere Menschen u.a. bei der Vermittlung von Expertenwissen an jüngere Personen verdient machen, etwa indem sie Beratung im Zuge von Prozessen des Entrepreneurship oder generationalen Lerntransfer im Rahmen einer zeitintensiven Kinderbetreuung anbieten³. Nicht Muße oder Unterhaltung um

3 In dieser Hinsicht sind auch die Vorschläge von Donnata Elschenbroich interessant, die von einem dezidierten Erziehungsauftrag der Rentner ausgeht, der allerdings ganz neue Organisationsformen der Verzahnung von Familienerziehung und bürgerschaftlichem Engagement voraussetzen würde: „Womit sich die Eltern nicht aufhalten können – dort beginnt der Bildungsbeitrag der Älteren. Nicht immer wohnen sie in der Nähe. (...) Der wichtigste Beitrag der Älteren ist ihre Zeit. Die brauchen Kinder bei ihren Eingängen ins Musizieren, für ihre Experimente mit Schrift und Zeichen, fürs elementare Naturforschen am Bach und in der Mülltonne, für das Ausloten des Unterschieds zwischen einem abstrakten und einem gegenständlichen Bild“ (Elschenbroich 2004).

der Unterhaltung willen, sondern sich für andere nützlich machen, sich einmischen und bei alledem auch noch eine Menge lernen, bildet das zentrale Merkmal einer zeitgemäßen Altenbildungsprogrammatis.

In sozialer Hinsicht sind die Zahlen bezüglich der Beteiligung von Frauen und Männern in der Altenbildung eindeutig: Altenbildung ist (in den meisten Bereichen) vor allem Frauenbildung. Daher wird es mittelfristig darum gehen müssen, einerseits verstärkt attraktivere Angebote für Männer zu entwickeln, gerade im Hinblick auf die Verschränkung von Arbeit, Bildung und Kultur. Andererseits werden die Einrichtungen aber auch die Angebote für Frauen den neuen Bedürfnislagen anpassen müssen, da das traditionelle Kompensationsmotiv für weibliche Beteiligung durch die verstärkte Inklusion von Frauen im Bildungssystem mit einer deutlich gestiegenen Bildungsabschlussquote von einer zunehmenden Differenzorientierung abgelöst werden wird.

Eine der größten Herausforderungen der Altenbildung ist allerdings ihre – mit anderen Bildungsbereichen geteilte – Selektivität. Die lebenslagen- und milieuspezifisch je unterschiedlich ausgeprägte Beteiligung älterer Personen an der Weiterbildung ist dabei allerdings nur das Resultat einer kumulativen Weiterbildungsschere, die sich im Lebenslauf über alle Phasen hinweg ausgebildet hat (vgl. Bolder/Hendrich 2000). Diese Selektivität richtet den Blick auf die demographischen und lernbezogenen Herausforderungen generell – und damit auf das Postulat und die Versprechungen des lebenslangen Lernens. Bildungsbeteiligung und Lernen im Alter ist nicht (allein) eine Angelegenheit der Altenbildung, sondern Ergebnis einer lebenslaufbezogenen Routinisierung, die – pointiert formuliert – im besten Falle bereits pränatal erfolgt (vgl. Kade/Nittel/Seitter 1999, S. 15f.). Altenbildung wäre in dieser Perspektive die (gelungene) Fortsetzung der bereits in frühen Jahren internalisierten Lebenspraxis, sich lernend auf die Welt und das Selbst zu beziehen.

Literatur

- Baltes, P. B./Lindenberger, U./Staudinger, U. M. (1995). Die zwei Gesichter der Intelligenz im Alter. *Spektrum der Wissenschaft*, 10, S. 52-61.
- Bolder, A./Hendrich, W. (2000): *Fremde Bildungswelten: alternative Strategien lebenslangen Lernens*. Opladen.
- Hessische Blätter für Volksbildung (2005): Themenheft: Die Erwachsenenbildung vor der demographischen Herausforderung, Jg. 55, H. 3, S. 193-280
- Elschenbroich, D. (2004): Gesellschaft der Großeltern. In: *FAZ*, 1.9.2004, S. 34
- Faltermaier, T./Mayring, P./Saup, W./Strehmel, P. (2002): *Entwicklungspsychologie des Erwachsenenalters*. 2. Auflage. Stuttgart
- Harrison, R.P. (2005): Das Kind ist der Vater des Mannes. Wir werden immer jünger: Aber die biologische Begünstigung der Jugendlichkeit verlangt nach den kulturellen Gegengewicht von Alter und Weisheit. In: *FAZ*, 27. August 2005, S. 45
- Imhof, A.E. (1981): *Die gewonnenen Jahre: von der Zunahme unserer Lebensspanne seit 300 Jahren oder von der Notwendigkeit einer neuen Einstellung zu Leben und Sterben – ein historischer Essay*. München.
- Imhof, A.E. (1988): *Von der unsicheren zur sicheren Lebenszeit: 5 historisch-demographische Studien*. Darmstadt.
- Kade, J./Nittel, D./Seitter, W. (1999): *Einführung in die Erwachsenenbildung/Weiterbildung*. Stuttgart.

- Kade, S. (2004): *Alternde Institutionen – Wissenstransfer im Generationenwechsel*. Bad Heilbrunn.
- Kade, S. (2000): *Selbstorganisiertes Alter*. Bielefeld.
- Kade, S. (2002): *Individualisierung und Älterwerden*. Bad Heilbrunn.
- Nittel, D. (1989): *Report: Altersforschung*. Frankfurt/Main.
- Nittel, D. (1999): *Pädagogik/Erziehungswissenschaft*. In: Radebold, E./Schmitz-Scherzer, R./Karl, F. (Hrsg.): *Handbuch Soziale Gerontologie*. Basel, Weinheim. S. 356 – 370.
- Rosenmayr, L. (1983): *Die späte Freiheit*. Berlin.
- Schulenberg, W. (1968): *Bildungsappell und Rollenkonflikt. Zur Kritik des Erwachsenseins und der Erwachsenenbildung in der Gegenwart*. In: Ritters, C. (Hrsg.): *Theorien der Erwachsenenbildung*. Weinheim, S. 145-170.
- Schirrmacher, F. (2004): *Das Methusalem-Komplott*. München (11. Auflage).
- Seidl, C. (2005): *Schöne junge Welt. Warum wir nicht mehr älter werden*. München.
- Thale, P. (2005; Hrsg.): *Das Alter: Eine Kulturgeschichte*. Darmstadt.

Prof. Dr. Dieter Nittel, Johann Wolfgang Goethe-Universität, Fachbereich Erziehungswissenschaften, Institut für Sozialpädagogik und Erwachsenenbildung, Robert-Mayer-Str. 1, 60054 Frankfurt am Main, nittel@em.uni-frankfurt.de und Prof. Dr. Wolfgang Seitter, Philipps-Universität Marburg, Wilhelm-Röpke-Str. 6B, 35032 Marburg, seitter@staff.uni-marburg.de